

# Pausenfüller – wie uns das Reden beim Denken enteilt

Sie kommen nahezu in allen Dialogen und Vorträgen vor, sind eher ungeliebt und gelten als störend. Die Rede ist von den „Ähs“ und ihren Verwandten. Das Wiki-Wörterbuch „Wiktionary“ nennt sie ein „Füllwort“ und kommentiert: „Ein unmotiviertes ‚äh‘ wird auch heute noch als rhetorisch negativ und unhöflich empfunden.“ Sprechwissenschaftler hingegen gestehen ihm gleichwohl zu, ein paar wichtige Aufgaben zu erfüllen. Einerseits werde die Atmung unterstützt: Wir atmen beim Sprechen schnell und im Stile einer Schnap-atmung ein, lassen die Luft während des Sprechens langsam und allmählich wieder hinaus. Ausatmen dauert länger als Einatmen. Um diese Sprechatmung beizubehalten, wird ein „Äh“ eingeschoben.

eigene Einsichten in „statu nascendi“ zu beobachten. Angesichts der vielfältigen Funktionen der Pausenfüller ist das rhetorische Ideal ihrer Vermeidung und Unterdrückung eher fragwürdig.

„Genau!“

Aufmerksame Beobachter der Sprachentwicklung haben im entschlossen vorgetragenen „Genau!“ einen Nachfolger des „Äh“ ausgemacht; die Sprechpause habe jedoch mit der neuen suggestiven Formel einen Gestaltwandel erfahren, da legitime Verlegenheit übertönt werde. Sie sehen im „Genau!“ einen Bekräftigungspartikel, die als Stärke camouflierte Schwäche eines eher monologischen Sprechers.

„Äh, ...“

Andererseits werde dem Gegenüber signalisiert: Die Rede geht weiter; wer „Äh“ sagt will auch „B“ sagen. Die Verlegenheitslaute dienen nachweislich dazu, die Aufmerksamkeit der Zuhörer zu erhöhen. Eine amerikanische Wissenschaftlerin und ein britischer Wissenschaftler haben unabhängig voneinander festgestellt, dass durch diese Verlegenheitslaute das Textverständnis verbessert wird, wenn nach „äh“ ein schwieriges Wort folgt. Während des Sprechens müssen die Gedanken in Echtzeit in Worte gefasst werden. Mitschriften mündlich vorgetragener Texte sind ein Tummelplatz von sogenannten Überbrückungslauten. Schon Kleist hatte sich in einem berühmt gewordenen Brief über „die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden“ geäußert. Jeder kennt den Effekt, redend neue

„Was weiß ich? ...“  
„keine Ahnung!“

Was aber signalisieren uns die Zeitgenossen, die tollkühn und unmotiviert „keine Ahnung“ oder „was weiß ich?“ in ihre Sätze streuen? Understatement? Nichtzuständigkeit oder gar Wissen um das eigene Nichtwissen in sokratischer Manier? Vermutlich nichts von alledem. Bei übermäßigem Auftreten reden Sprachexperten auch von Marotten oder Sprachticks. Deren verstärktes Auftreten sei einerseits Folge der durch neue Kommunikationstechniken ausgelösten Dauerkommunikation und andererseits der Unfähigkeit, die Dinge auf den Punkt zu bringen: viel reden, wenig sagen.

*Bernd Eckhardt (Mitarbeiter VHS)*

## Leserbrief zu „Benzin in der Babymilch“, SZ 4/2016

Sehr geehrte Damen und Herren,

der Beitrag über die Lebensgeschichte von Frau Anita Farag hat bei mir alte Erinnerungen geweckt, da ich mich noch sehr daran erinnern kann, als Frau Farag, damals Anita Brandenstein, meine Kollegin gewesen ist. So wie sie im elterlichen Taxibetrieb gearbeitet hat, habe auch ich im Taxibetrieb meines Vaters – Taxi 189 – meine schönsten Jahre verbringen müssen. Ich kann mich noch gut an Fahrschule Brandenstein und den Taxibetrieb erinnern. Wenn ich mich richtig erinnere, hatte Vater Brandenstein das Taxi 208 und war in der Königswarterstraße zu Hause. Ein Adam Brandenstein war mir in der Wittelsbacher Allee 45 im 2. Stock und ein Adam Brandenstein, Inhaber einer Autovermietung, in der Friedberger Landstraße 102, bekannt. Ich selbst wohnte damals in der Neuhofstraße.

Da Frau Farag von Gestalt an klein war, hatte sie manchmal Mühe über das Lenkrad zu schauen ...

Mit freundlichem Gruß  
Kurt Henkel



Droschkenparkplatz Hauptwache 1952